

Verbundkatalog Kalliope

Zuckmayer, Gisela

Rio, 1937-08-03

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Rio, 3. August 37.

hierher. Heute Nacht träumte mir, daß
du mit mir zu einer ganz sonderbaren, frem-
den Landschaft, die ich noch nie gesehen habe,
standst, mit abgewandeltem Gesicht, aber trotz-
dem strecktest du mir nützlich die Hand ent-
gegen und ich kam näher, obwohl ich mich
fürchte vor all deinen Freunden, die denn doch
janz beheimatet erschienen. Ich glaubte, du
wolltest mir die Hand geben und war sehr er-
leichtert, aber du sagtest auf einmal, immer noch
mit abgewandeltem Gesicht: „Nein, das ist da-
s Schwerere!“ und da sah ich, daß du mir nicht
die Hand reichen wolltest, sondern daß du
mir den Schlangenring entgegenhieltest.
Ich nahm ihn an, aber mit einem unbe-
schreiblichen Gefühl von Beklemmung, und er
lag zitternd in meiner Hand. Aber
dann hielt ich ihn, da wurde es auf einmal
merkwürdig kalt, so allgemein kalt, als ob alles
seine eigene Heizkraft hätte, und nicht so, wie
von einer einzelnen Sonne aus. Da wußte ich -
trotzdem du mir gar nicht dein Gesicht zugewandt
hast, daß du gelächelt hastest. Und wäh-
rend die Tür auf einmal, immer wieder
zu neuerer Heiligkeit, verschwand, ver-
wandelte sie sich zu einer unbeschreiblichen
Heiligkeit, Seligkeit. Und wie ich so stand, mit
dem Ring in der Hand, warst du allmählich ver-
schwunden, aber nicht weggegangen, sondern in-

geändert, in dem Licht von Keinen hängen auf-
gelöst. Es war so ruhig, und ich dachte dann trotz-
dem mit Weinen und einem schrecklichen Ge-
fühl von Trübsal auf. Das war ein seltsamer
Traum. Ich werde ihn seither nicht los.

Schreibe mir bald wieder, hi her. Ich habe er-
fahren, was die alte Mythe von den Erbsenrängen
der Engel bei den Menschen sagen will. Wohl können
sie in unserer eigenen Brust, aber was wissen
wir von ihnen? Was wirkte ich von den lichten
Bäumen, hätte ich vorhanden sein wie nie
in Keiner Gestalt deutlich gekündet? So lang ich
vor dir stand, so oft ich vor dir stehe - denn die
Tiere und Pflanzen und Zeit können dies nicht
verhindern - erwachte der lichte Baum, der in die
Welt, stark, groß und selbigen rauschend, wie
er allezeit ist, mein Bewußtsein dessen, daß auch
in meiner Seele ein Strahl von dem göttlichen Licht
läßt, aus dem sie stammen. So war ich glücklich,
hile, und wenn ich viel gesündigt habe, so habe
ich doch nie verläugert, daß ich mein Schicksal
gefunden habe, an dir, in dir. So wiegt du in
Keinem kühnen, starben haben wohl auch die
dunklen Bäume erweckt haben, aber über al-
lem strahlt doch der reine, starke, lichte Schein,
und du weißt wohl, daß ich dir keine Herrschaft
in meinem Leben anstehen will, und daß ich
wohl weiß, was es heißt wenn ich die Engel kenne,
kühner, reiner, lichter Bäume, Träger des göttli-
chen Lichts, unschuldiger Verkündender seines
Worts. Ich weiß auch, was zu allem Ende übrig
bleibt und triumpht. Ich rief auch von allen
Tränen, von meiner Unglückseligkeit rief ich,
und von dem Sieg des einfältigen Symbols,
in dem Maria, die indische Magd, trauend

inmitten einer einsamen, vidischen Landschaft sitzt, und den heit des Gottes, der von ihr gesungen ist, traurig und sehr müde und ganz unmotiv in den Armen hält. Ich weiß so viel von trauriger Bescheidenheit und von quälender Lebensmüde nach dem, was ich einem selbst das Gute ist. Vielleicht würde ich zu viel davon, wenn ich nicht die Würde und wenn das nicht stark noch größer wäre als alle Tränen. Aber man kann nicht weiter kommen in solchen Botschaften, leben, und darum sucht man das Wirkliche, Vidische verstanden so gut, und ich weiß daraus oft nicht, so gut ich lebe, so weit viel von mir und ich das eine nicht immer zwischen mir selbst und dem leben eine so große Kluft und Trennung ist, die man nie je überbrücken konnte: kein verstandenes, wissendes Blick.

Ich will, schreibe mir das wieder, vergiß mich nicht ganz, bitte vergiß mich nicht ganz.

Deine Greta.